

DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Salzschlüssel Preis 2 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Bellinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Müllers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

47.

Sonntabend, 12. Juni.

1841.

Die Landparthie.

Komisches Lokalkbild.

Die Hausgenossen der Frau von Nummert harrten schon längere Zeit voll Ungebuld ihrer Kückunst, allein vergebens, die gewöhnliche Stunde des Mittagmahls war bereits vorüber, noch keine Gebieterin erschien. — »Die Alte verplaudert sich gewiß irgendwo,« meinte das Stubenmädchen. — »Kann sein,« erwiderte die Köchin, »daß sie mit einer Dufens Freundin zusammen kam, solche zwei Stadttrommeln sind hart auseinander zu bringen.« — Während diese zwei Nymphen ihrem Unwillen durch ähnliche schmeichelhafte Nebenarten Luft machten, saß Fräulein Sibi, einen sentimentaln Roman in Händen, im Salon und trofnete sich einigemal die thränenfeuchten blauen Neuglein, worüber sich ihr Bruder Richard, der fluchend im Zimmer auf und ab ging, furchtbar ärgerte. Endlich knurrte des Hausmeisters Wintsch, die Koxen, welche auf der Stiege Zusammenkunft hielten, fuhren wild auseinander, und man vernahm die Kontraaktstimme der gnädigen Frau, welche die Treppe heraufkrochte. Sibi warf den Roman bei Seite, und fiel ihrer Mutter um den Hals, denn eine süße Ahnung prophezeigte ihr, daß in der großen Schachtel, welche der alte Friedrich herein schleppete, für sie etwas verborgen sei; die Kleine hatte sich nicht verrechnet. Mama erhob den Dekel, und sieh da, ein allerliebster Strohhut, mit wilden Rosen geschmückt,

und ein elegantes Mouffelin-des-lain-Kleid kamen zum Vorschein, worüber Sibi die Hetbin ihres Romanes, und Richard seinen Hunger vergaß. — Bei Tisch erklärte Frau von Pummerl ihrer Tochter, daß sie sich keineswegs so große Auslagen gemacht haben würde, wäre sie nicht durch Kousinchen Marie zu einer Landparthie engagirt worden, wobei Sibi durch eine elegante Toilette auf die anwesenden jungen Leute einen siegreichen Einbruch hervorbringen müsse. Dies diente Frau von Pummerl als guter Vorwand, daß sie den Vorschlag, die Landparthie mitzumachen, nicht ablehnte. Besser Unterrichtete wollen indessen behaupten, die Hofnung, mit Herrn v. H., einem Bekannten ihrer Kousine, ins Grüne fahren zu können, habe ihr ein schnelles Ja entlockt.

Siehe darauf fuhren bei aufgehender Sonne drei Fiaker durch die äußere Christinenstadt und schlugen den Weg gegen die schöne Schäferin ein. Im ersten Wagen saß die gute Frau von Pummerl, ihre zwei Nichten und Herr v. H., im zweiten Kousine Marie, ihr Töchterchen Gusti, ihre Gesellschafterin Therese, endlich Sibi selbst im neuen Mouffelin-des-lain-Kleid, den eleganten Strohhut auf dem Köpfchen. Im letzten Wagen Richard, sein Vasenfreund K., Sibi's heftige Flamme, noch ein anderer Spießgeselle des jungen Herrn und endlich das Stubenmädchen, die hübsche Lisi. — Während die Gesellschaft auf dem Weg ist, wollen wir mit den Oliebären derselben in nähere Bekanntschaft treten. — Frau von Pummerl ist eine wohlgenährte, rothbackigte, stets über Wallungen klagende Frau, kennt nur ihren Willen und ihre Liebe, in der sie sich gleich einer unschuldigen Jungfrau benimmt, Herr v. H. ist pour le moment der Mann, der ihre schlaflose Nächte verursacht, die jedoch viel öfter vom überladenen Wagen herrühren. Herr v. H., Hagestolz aus Vernunftgründen, ohne deshalb ein Weiberfeind zu sein, liebt das *dolce far niente*, wozu er sich durch sein ererbtes Vermögen berechtigt glaubt. Die beiden Nichten sind anspruchlose liebe Geschöpfe, die sich, da sie arm sind, den Launen ihrer Tante fügen, und Sibi's Kaprizen ertragen müssen. Im zweiten Wagen sehen wir Kousine Marie. — Als siebzehnjähriges Mädchen einem alten Gutbesitzer verhehligt, wurde sie bald nach der Geburt ihrer Tochter Wittwe, und führt nun ein freies, um nicht zu sagen lustiges Leben, einer Spinne gleich, hat sie sehr schlau ihr Netz gesponnen, und hofft eine Goldfliege in der Gestalt des reichen Herrn von H. damit zu erfassen. Ihr Töchterchen Gusti ist die Quintessenz aller Bosheit, die jedoch von der Mama für Geist und Lebhaftigkeit gehalten wird. Sibi ist sentimentat und sucht sehr eifrig einen Mann, um den scharfen Klauen der Hautkranzinnin zu entkommen. Fräulein Therese, ein altes Möbel, ist eine gute Vertraute und ein *Postillon d'amour comme il faut*. Im dritten Wagen ist die schöne Lisi, der junge Herr v. Pummerl, einer seiner Freunde, und Herr von K., auf den Sibi spekulirt, denn er hat eine Loge im Theater und eine elegante Equipage, zwei heftige Magnetnadeln für die alte Pummerl und ihre Tochter, wie überhaupt für jedes moderne Damenherz.

Als die respektable Gesellschaft bei der schönen Schäferin anlangte, wurden die Fiaker mit dem Auftrage entlassen, sich nach neun Uhr beim Lastovsky einzufinden. Nun machte man Anstalten zum Frühstück, Kaffee, Chototade, saure Milch, Kirschchen, Erdbeeren und Butterbrod bedekte in einigen Augenblicken darauf die Tafel, über welche sämtliche Herren und Damen mit einem sibirischen Wolfshunger herfielen, nur Richard genoß nichts von allen dem, sondern warf sehnsüchtige Blicke nach der Küchentür, endlich kam der langsame Kellner und

stellte dem jungen hungrigen Herrn einen Teller voll Krenwürsteln und eine Maas Bier vor. — »Was seh' ich,« rief bei diesem Anblick Herr von F. ganz entzückt. »Unseliger, du mußt mit mir theilen.« — Davon wollt Richard nichts wissen; es entstand um die eine Hälfte der Würsteln ein Kampf, der so heftig war, daß die Damen in wenigen Augenblicken Kren und Würsteln in ihren Kassettschalen liegen hatten. Dies Ereigniß brachte zwischen den Kämpfenden einen friedlichen Vergleich hervor, aber Sidi war sehr betroffen, denn nie hätten ihre romantischen Ideen dem Gedanken Raum gegeben, daß Herr von F., ihr Ideal, der Byron's und Schiller's Gedichte memorirt, Würsteln und Bier zu seinem Frühstück wählen könnte.

Nach diesem ereignißvollen Frühstück bestellte man das Mittagessen und setzte sich in Bewegung, um zur Frau Susel nach Budapeß zu gehen, welche seit mehreren Jahren die Pummerl'sche Küche mit Butter und Eier verfahren. Auf dem Weg dahin kamen drei leere Bauernwagen, die wurden in Beschlag genommen, und nun ging es über Stof und Stein in das Haus der Frau Susel, wo Richard, der den einen Wagen lenkte, zwei Gänse niederfuhr, die seine Mutter ersetzen mußte. Bei Frau Susel unterhielt man sich recht gut, abgesehen davon, daß ein Ziegenbock die alte Pummerl verfolgte und die kleine Gusti in die Mistgrube fiel. — Vom Hunger gequält, vom Durst gefoltert und von der Hitze ermattet, kam die Gesellschaft halb lebend zur schönen Schäferin zurück und setzte sich zur Tafel, da wurde sichtlich gegessen, so zwar, daß, wenn ich einst eine Geschichte des menschlichen Magens schreibe, dieser Tafel ein eigenes Kapitel gewidmet wird. Zwei unvorhergesehene Ereignisse störten die Freuden des Essens, das erste war, daß die kleine Gusti Herrn v. F. ein Glas rothen Wein über das weiße Beinkleid goß, wodurch er Stoff bekam, die Ungezogenheit der Kinder zu rügen, und die Ehelosigkeit zu preisen, welche Neuperungen den beiden heirathslustigen Wittwen Herzkrampf verursachten. An dem zweiten trug ebenfalls die kleine Gusti Schuld, da sie in der Uebereilung Sidi's Rousseline-destaine-Kleid für ihre Serviette ansah, und die von Bathuhnfett triefenden Händchen daran abwischte, Sidi erblickte, und wer in der Nähe der Frau von Pummerl saß, konnte die Worte: »boshafter Fez, wie ihre Mutter!« vernehmen, die sie in den Tisch hineinbrumnte; Männer veröhnen sich oft bei einem Glas Wein, Frauen bei einem Humpen Kasse, was auch hier der Fall war.

(Beschluß folgt.)

Aphorismen über Kochkunst.

Von L. Fäneumon.

Die Kochkunst ist die erste unter den Künsten und der Aesthetik am nächsten verwandt, weil sie, so wie diese, auch eine Geschmackslehre ist. Ja, sie steht vielleicht noch höher, denn während man in der Aesthetik noch immer über Geschmacksbegriffe streitet, ist der Geschmack in der Kochkunst schon längst festgestellt und entschieden. — Die Kochkunst spielt auch in der Literatur keine unwichtige Rolle. Wer die Literatur des vorigen Jahrhunderts nur einigermaßen kennt, wird eingesehen müssen, daß Geist und Kochkunst sehr verwandt sind. Spieß war ein vielgelesener Schriftsteller des vergangenen Säkulums,

Spieß ist ein bekanntes Küchen-Instrument; und wo finden wir mehr Geist, als bei Spieß, der noch zum Ueberfluß stets nur im Plural (Geister) Gebrauch davon machte. — Im geselligen Leben spielt die Kochkunst eine bedeutende Rolle. Da gibt es rohe Gesellschafter, spießbürgerliche Verhältnisse, aus gewaschene Töpfe, durchgetriebene Verföhler, junge Gänse, Studelköpfe, Schmarren und mehreres Andere. — Schiller sagt: »Es gibt nichts Schöneres unter dieser Sonne, als ein schönes Weib!« und wir setzen hinzu: »Besonders, wann es kocht!« Denn wo ließe sich auch mehr Genuß erwarten, als bei einem kochenden Frauenzimmer, id est bei einem Frauenzimmer, welches kocht, nicht aber bei einem, das gekocht wird. — Das Leben ist eine Speise, die vielen Menschen, welche sie nicht zu genießen verstehen, gar große Beschwerden und Unverdaulichkeiten verursacht. Bald wird verfalzen, bald wieder zu sehr gepfeffert und am öftersten wird diese Speise zu schnell und zu heiß genossen. — Zur Lebensspeise geben die Frauen die Würze, d. h. das Salz und den Pfeffer; die Männer (nämlich die Ehemänner) aber sind das gepfefferte Wild, welches zuweilen dem Hasen und zuweilen dem Hirsch-Geschlechte angehört. — Speisezettel und Kochbücher zeigen von dem Kulturgrade der Menschen. Der Gasthof, dessen Speisezettel nichts als Kalbsbraten, Kalbsbrust &c. enthält, hat keine fein gebildeten Besucher, und das Volk, dessen Kochbücher nicht mehr als 4 Schüsseln enthalten, steht noch keineswegs auf der höchsten Stufe der Bildung. — Was dem Politiker und Literaten die Zeitungen und Journale, das sind die Speisezettel dem Gasthofs-Publikum. Eine gute redigirte Speisekarte zeugt von einem weit richtigeren und besseren Geschmacke, als das best redigirte Journal, und bei einer Speisekarte verbeißt auch der grimmigste Rezensent seinen Zorn. — Ein sehr lohnendes Unternehmen wäre es, wenn irgend ein Gastronom einen Speisekarten-Atlas herausgeben wollte; der trefflichste Astronom würde mit dem trefflichsten Himmelskarten-Atlas keine so guten Geschäfte machen. — Doch dürfen wir über das Essen auch das Trinken nicht vergessen, denn nächst jenem ist dieses das Vorzüglichste auf Erden; und wenn Dr. Luther zum Wein auch die Weiber rangirt, so that er es bloß, weil die Liebe auch ein Raufsch ist, der Kopf, Herz und Magen angreift.

Meine Leser empfinden gewiß auch die Kraft der Kochkunst, denn sie werden von meinem Geplauder schon wie gekocht sein. Ich schließe also für heute, und wann sie auch in der Folge noch Appetit verspüren sollten, so werde ich wieder Etwas austischen, das ihnen nicht im Magen liegen bleiben soll.

Auch eine Stimme gegen die „Ein- und Ausfälle“ des Herrn von (Saplovics *).

Von C. Hofmann.

Als achtundfünfzigjährige Jungfrau fühle ich mich dem Unvermählten ebenbürtig, und um dem löblichen Zwecke des Hrn. Verfassers würdig, und

*) Mit der Aufnahme dieses Artikels, von der Hand einer Dame, geben wir anfern zahlreichen schönen Leserinnen eine zweite Satisfaction, mit der Versicherung, daß die Frauen das letzte Wort haben sollen. R.

für mein Geschlecht in die Schranken zu treten, will ich die Leuchte empor halten, damit auch die Heirathstüftigste, den Muth verliert. Welch' ein Triumph für uns, wenn wir vereint die Geschlechter zu jener Höhe führen, die wir so glorreich erklimmen haben, und die Nachkommen sich werden rühmen dürfen: Unsere Eltern haben die gesetzliche und sittliche Ehe nicht gekannt!!

Von der Arithmetik bedürfen die Frauenzimmer nur so viel zu lernen, als zum Hausgebrauch nöthig ist. Jedoch verrechnen sich viele in dem Werthe eines Mannes.

Sehr oft wird der Mann erst durch den Gehalt seines Weibes, durch ihre Schönheit, ihren Verstand oder Reichthum zum Mannner.

Das Multiplizieren verstehen die Ehemänner am besten. Sie vermehren ihre Stellenperbe, ihre Leidenschaften und Genüsse.

Des Mannes Beruf ist Dienststellung oder Erwerb. Der des Weibes — Gattin und Mutter zu werden. Die erste Frage der Freier ist nicht nach häuslichen Tugenden, sondern nur nach Geld und Schönheit, denn sie denken nur an ihr Stük, nicht an das ihrer Erkornen.

Es gibt darum so viele Ehe-Kästerer, weil man nicht wagt zu gesehen, wie unentbehrlich das weibliche Geschlecht und zu jedem Bedürfnis nöthig ist.

Es zeigt von der immer größeren Vernachlässigung der Sitten, daß anstatt für das Alter Rücksicht zu haben, man für die Jugend zahlt.

Der Gesichtes-Tapezierer hätte bei Männern wohl noch mehr Geschäfte; ihre Kultur des Bartes zeigt ihre Eitelkeit genugsam.

Die Modenbilder sind darum mit jungen Gesichtern begabt, weil die Männer nur für schöne Larven Augen haben.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Literatur.

Literarische Streifzüge. Bei Joseph Stöckhölzer von Hirschfeld zu Wien ist ein neuer Roman von Eduard Breier erschienen. Er betitelt sich: *Der Fluß des Nabibis*, Sittengemälde aus dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts. Von dem Verfasser haben wir bereits mehrere sehr lesbare geschichtliche Romane kennen gelernt; der vorliegende aber ist unkreitig der gelungenste. Die Handlung spielt in unserm nachbarlichen Alt-Osen, und fast alle beschäftigten Personen gehören dem Volke an, das noch heutzutage zum großen Theil diesen Kronmarkt bewohnt. Das Leben und Treiben der Juden in ihren häuslichen und kirchlichen Angelegenheiten

werden mit den wahrhaftesten u. lebendigsten Farben bis in die kleinsten Schattierungen ausgemalt und man wird in eine Welt eingeführt, die den Christen so nahe liegt, aber immer nicht genug bekannt ist oder mit falschem Lichte gesehen wird. Fast will es uns aber bedünken, als habe der Vf. die Zeit der Handlung um beinahe drei Jahrhunderte zu früh angelegt; denn die hier dargestellten Begebenheiten, so wie die Gebräuche, Sitten, Namen u. Charaktere passen eher für das erste Viertel des 18. als für jenes des 15. Jahrhunderts. Wohl mag es der Verfasser auch gefühlt haben, aber wahrscheinlich wollte er die hier geschilderten Tugenden von den heutigen durch solch einen mächtigen Zeitklumpen trennen, obwohl un-

fers Erachtens schon ein Jahrhundert hinreichend gewesen wäre. Wir empfehlen das Buch übrigens als eine sehr angenehme Lektüre. Druck u. Papier sind sehr elegant. (Zu haben in Hartlebens Buchhandlung in Pesth.) — Seit einiger Zeit liest man in verschiedenen Journalen Verzeichnisse unserer erlauchtesten Dichter und Schriftsteller, wie viele Grafen, Freiherren und Fürsten wir in unserer Innung zählten, und dann kommen wieder Ergänzungen und Berichtigung dazu und so fort. Als wenn ein so oder so getheiltes Schild und eine Grafen- oder Fürstenkrone darüber im Stande wären, auch nur ein Titelschen dem Werthe des Schriftstellers beizufügen! Chateaubriand, von altem Adel, sagt irgendwo: Un beau vers vaut mieux que tout cela. Verleiht denn Talent nicht den schönsten Adel? Die Hauptsache ist nicht, daß Ihr von Familie seid, sondern daß man über Eure Werke vergißt, Euch nach solchen Kleinigkeiten zu fragen. Als Tizian einst das Bild eines jungen Maters sah, rief er aus: »Ich wollte, ich hätte dies gemacht.« Der junge Mensch bat ihn, ihm diesen Ausspruch schriftlich zu geben. Tizian that et. »Dies ist mein Adelsdiplom,« sprach der junge Mater mit Stolz.

Mignon-Beitrag.

Etwas von Allem. Die in Paris gestiftete Akademie der Frauen konnte es nicht bis zur dritten Sitzung bringen. Geheime Antipathien und Animositäten hatten veranlaßt, daß viele Mitglieder ausblieben und die vorgeschriebene Anzahl zum Delibrieren nicht anwesend war. — Jemand, der kürzlich in Paris Gassenjunge (Polisson) genannt wurde, wollte klagen, ward aber mit seiner Klage abgewiesen, weil nur ein solcher Ausdruck eine strafbare Beleidigung

enthaltend, der ein bestimmtes Lafter bezeichnet. — Der Komiker Nott aus Pesth gastirte mit großem Beifall im Josephstädter Theater in Wien. Er gab den Valentin im »Verschwender.« In einer Wiederholung eines Strophensliebes brüht er den Wunsch aus, fortan in seiner Vaterstadt Wien zu verbleiben. Wir wollen indessen hoffen, doch erst, wenn sein Kontrakt in Pesth, in der Vaterstadt seines Künstleruhmes, zu Ende geht. — Die Pariser Journale können sich, trotz aller Widersprüche, noch immer nicht von dem Gedanken trennen, daß der in großer Armuth verstorbene Dichter G'ich in Wien ein ungeheures Vermögen hinterlassen habe. Der neueste Petit Courrier des Dames vom 31. Mai tistht es noch als Neuigkeit auf, daß Gleich ein Vermögen von 500,000 Gulden hinterlassen habe, und macht daraus Folgerungen auf den Stand der deutschen Literatur! — Ein Pariser Modenbericht sagt: »Die unter der Brust gespizten Leiber der Damenkleider erhalten sich noch, indessen werden diese Spitze jetzt gerundet.« Ferner: »Eine Hauptregel ist es, daß die Hüte immer klein sein müssen, und daß ihre Form immer mehr jene der Kapoten annimmt.« — Der Gemüßverbrauch ist gegenwärtig in Paris ungeheuer. So wurden in den letzten Tagen der vorigen Woche auf dem Gemüsemarkte jeden Morgen 4000 bis 4500 Säke grüner Erbsen verkauft, der Sak zu 10 bis 11 Fr., was eine tägliche Ausgabe der Stadt von 50 bis 55,000 Fr. für diesen einzigen Artikel beträgt. — Am 28. Mai starb, 21 Jahre alt, Heinrich Marschall in London an den Folgen einer Boyevrei mit Heinrich Bell. Der Faustkampf dauerte nur fünf Minuten. — Die Dorfzeitung vom 22. v. M. sagt: »Ein Bremer Schiff ist von den Engländern weggenommen worden, weil es Sklaventetten nach Afrika bringen wollte.

Ein Schiff der freien ehrenwerthen Stadt Bremen, und Sklavenketten! Der Eigenthümer müßte mir jede Kette 24 Stunden lang anprobiren.“ — Alexander von Humboldt ist in Paris eingetroffen. — Seit 1830 sind in den französischen Kolonien nicht weniger als 37,519 Sklaven frei gelassen worden. — Die Luher scheint in der Scala zu Mailand in ihrer besten Part'ie, als Abina im „Liebestrank“, entschiedenes Fiasco gemacht zu haben. Die Wiener Blätter schweigen ganz darüber, diejenigen Mailänder Blätter, die unter Einfluß der Direktion stehen, suchen die Sache so gut wie möglich zu bemänteln, die unabhängigen Journale, wie z. B. die „Moda“, sprechen sich aber gar zu wegzwerfend aus. Sollen denn die Mailänder keinen Sinn für italienischen Gesang haben? — Nach dem Wiener „Sammler“ macht auf der gegenwärtigen Pesther Kunstausstellung ein Bild von Herbsthoffer, den Palatin Sara vorstellend, ganz besonderes Aufsehen. Die Pesther Kunstausstellung ist aber noch gar nicht gegenwärtig, sondern wird erst am 15. d. M. eröffnet. — Die neueste Volkszählung schreitet in Frankreich rasch fort. Paris, welches im Jahre 1836 nur 900,126 Einwohner hatte, zählt deren jetzt über eine Million. Die Bevölkerung der Hauptstadt hat sich also im Laufe eines Jahrhunderts trotz der schweren Kriegsjahren u. s. w. fast verdoppelt. — Duprez, erster Tenor der Pariser großen Oper, gastirt jetzt in Brüssel; er bekommt für jeden Abend 200 Franken. — Demnächst tritt auch der Böttchergesell, von dessen gewaltiger Stimme öffentliche Blätter im vorigen Jahre berichteten, in der Pariser großen Oper als Eleazar in der „Jüdin“ oder als Arnold im „Wilhelm Tell“ auf. Dieser Wundermann, auf den Alles gespannt ist, heißt Poulkier. — Daß das Glück der Dachsen Heil sei,

davon hat das jetzt nach Danzig gefahrene große Loos, wenn auch nicht ein argumentum ad hominem, doch ad hominem gegeben. Ein Fleischer hatte eben über einen Dachsen das Beil geschwungen, um ihm den Todeseschlag zu geben, als er die Nachricht erhielt, er sei Mittheilnehmer an dem großen Gewinne. Freudig zog er das Beil zurück und rief: »Nun sollst du auch nicht sterben!« Das große Loos hat so dem Dachsen das Leben gerettet. — Man schreibt aus Berlin: »Endlich ist die Hoffnung in Erfüllung gegangen, den berühmten Komponisten Robert des Teufels nach seiner Vaterstadt zurückgelehrt zu sehen; möchte es ihm doch gefallen, die Stelle, welche das Publikum ihm anweist, anzunehmen, und sein neuestes Werk dem Theater seiner Vaterstadt zuerst gastig zu vertrauen.« — Die nächsten Gäste auf der Frankfurter Bühne sind: La Roche, von Wien, und Emil Devrient, von Dresden.

Lokal-Deitung.

Theatralisches. Nächsten Montag wird auf der Pesther Bühne abermals eine Neuigkeit gegeben, die gewiß sich des allgemeinen Beifalles erfreuen wird. Es heißt: „Der Heirathsantrag auf Helgoland“, Lustspiel in 3 Akten von Wolf, und hat auf vielen Bühnen Deutschlands ungemein gefallen. — Emil Devrient gastirt darin. Nun, da wieder wahrscheinlich das Dreifache wieder geräumt werden müssen.

— Hr. Klauer, dessen Gastspiele auf der Pesther Bühne durch jene Devrient unterbrochen wurden, und der jetzt in Wien gastirt, wird im Monat September einen neuen Cyltus in Pesth beginnen und vermuthlich auch in Engagement treten.

— **Venefiz.** (Pincer Arena.) Zum Vortheil des beliebten Schauspielers Hrn. Windisch wird heute, Sonnabend, gegeben: „Der General-Auditor, oder der König in Gefahr.“ Spektakel-Schaup. in 4. Akt. mit Märchen, Gesechten, unter Mitwirkung der Regimentsmusikbände und mit Kunstfeuerwerk

fers Crachtens schon ein Jahrhundert hinreichend gewesen wäre. Wir empfehlen das Buch übrigens als eine sehr angenehme Lektüre. Druck u. Papier sind sehr elegant. (Zu haben in Hartlebens Buchhandlung in Pesth.) — Seit einiger Zeit liest man in verschiedenen Journalen Verzeichnisse unserer erlauchtesten Dichter und Schriftsteller, wie viele Grafen, Freiherren und Fürsten wir in unserer Innung zählen, und dann kommen wieder Ergänzungen und Berichtigung dazu und so fort. Als wenn ein so ober so getheiltes Schild und eine Grafen- oder Fürstenkrone darüber im Stande wären, auch nur ein Tütelchen dem Werthe des Schriftstellers beizufügen! Chateaubriand, von altem Adel, sagt irgendwo: Un beau vers vaut mieux que tout cela. Verleiht denn Talent nicht den schönsten Adel? Die Hauptsache ist nicht, daß Ihr von Familie seid, sondern daß man über Eure Werte vergißt, Euch nach solchen Kleinigkeiten zu fragen. Als Tizian einst das Bild eines jungen Malers sah, rief er aus: »Ich wollte, ich hätte dies gemacht.« Der junge Mensch hat ihn, ihm diesen Ausspruch schriftlich zu geben. Tizian that et. »Dies ist mein Adelsdiplom,« sprach der junge Maler mit Stolz.

Mignon-Beitrag.

Etwas von Allem. Die in Paris gestiftete Akademie der Frauen konnte es nicht bis zur dritten Sitzung bringen. Geheime Antipathien und Animositäten hatten veranlaßt, daß viele Mitglieder ausblieben und die vorgeschriebene Anzahl zum Delibrieren nicht anwesend war. — Jemand, der kürzlich in Paris Gassenjunge (Polisson) genannt wurde, wollte klagen, ward aber mit seiner Klage abgewiesen, weil nur ein solcher Ausdruck eine strafbare Beleidigung

enthalte, der ein bestimmtes Lafter bezeichnet. — Der Komiker Nott aus Pesth gastirte mit großem Beifall im Josephstädter Theater in Wien. Er gab den Valentin im »Verschwender.« In einer Wiederholung eines Strophenliedes drückt er den Wunsch aus, fortan in seiner Vaterstadt Wien zu verbleiben. Wir wollen indessen hoffen, doch erst, wenn sein Kontrakt in Pesth, in der Vaterstadt seines Künstler Ruhmes, zu Ende geht. — Die Pariser Journale können sich, trotz aller Widerprüche, noch immer nicht von dem Gedanken trennen, daß der in großer Armut verstorbene Dichter Geich in Wien ein ungeheures Vermögen hinterlassen habe. Der neueste Petit Courrier des Dames vom 31. Mai sichtet es noch als Neugierigkeit auf, daß Geich ein Vermögen von 500,000 Gulden hinterlassen habe, und macht daraus Folgerungen auf den Stand der deutschen Literatur! — Ein Pariser Wochenbericht sagt: »Die unter der Brust gepitzten Leiber der Damenkleider erhalten sich noch, indessen werden diese Spitze jetzt gerundet.« Ferner: »Eine Hauptregel ist es, daß die Hüte immer klein sein müssen, und daß ihre Form immer mehr jene der Kapoten annimmt.« — Der Gemüseverbrauch ist gegenwärtig in Paris ungeheuer. So wurden in den letzten Tagen der vorigen Woche auf dem Gemüsemarkte jeden Morgen 4000 bis 4500 Säte grüner Erbsen verkauft, der Saß zu 10 bis 11 Fr., was eine tägliche Ausgabe der Stadt von 50 bis 55,000 Fr. für diesen einzigen Artikel beträgt. — Am 28. Mai starb, 21 Jahre alt, Heinrich Marschall in London an den Folgen einer Boyevrei mit Heinrich Bell. Der Faustkampf dauerte nur fünf Minuten. — Die Dorfzeitung vom 22. v. M. sagt: »Ein Bremer Schiff ist von den Engländern weggenommen worden, weil es Sklaventetten nach Afrika bringen wollte.

Ein Schiff der freien ehrenwerthen Stadt Bremen, und Sklavenketten! Der Eigenthümer müßte mir jede Kette 24 Stunden lang anprobiren.“ — Alexander von Humboldt ist in Paris eingetroffen. — Seit 1830 sind in den französischen Kolonien nicht weniger als 37,519 Sklaven frei gelassen worden. — Die Luger scheint in der Scala zu Mailand in ihrer besten Parthe, als Adina im »Liebestrauß«, entschiedenes Fiasco gemacht zu haben. Die Wiener Blätter schweigen ganz darüber, diejenigen Mailänder Blätter, die unter Einfluß der Direktion stehen, suchen die Sache so gut wie möglich zu bemänteln, die unabhängigen Journale, wie z. B. die »Moda«, sprechen sich aber gar zu wegworfend aus. Sollen denn die Mailänder keinen Sinn für italienischen Gesang haben? — Nach dem Wiener »Sammeler« macht auf der gegenwärtigen Pesther Kunstausstellung ein Bild von Herbsthoffer, den Palatin Sara vorstellend, ganz besonderes Aufsehen. Die Pesther Kunstausstellung ist aber noch nicht gegenwärtig, sondern wird erst am 15. d. M. eröffnet. — Die neueste Volkszählung schreitet in Frankreich rasch fort. Paris, welches im Jahre 1836 nur 900,126 Einwohner hatte, zählt deren jetzt über eine Million. Die Bevölkerung der Hauptstadt hat sich also im Laufe eines Jahrhunderts trotz der schweren Kriegsjahre u. s. w. fast verdoppelt. — Duprez, erster Tenor der Pariser großen Oper, gastirt jetzt in Brüssel; er bekommt für jeden Abend 200 Franken. — Demnächst tritt auch der Bittbergesell, von dessen gewaltiger Stimme öffentliche Blätter im vorigen Jahre berichteten, in der Pariser großen Oper als Cleazar in der »Jüdin« oder als Arnold im »Wilhelm Tell« auf. Dieser Wundermann, auf den Alles gespannt ist, heißt Voultier. — Daß das Glück der Dörsen Heil sei,

bavon hat das jetzt nach Danzig gefallene große Loos, wenn auch nicht ein argumentum ad hominem, doch ad hominem gegeben. Ein Fleischer hatte eben über einen Dörsen das Beil geschwungen, um ihm den Todeseschlag zu geben, als er die Nachricht erhielt, er sei Mittheilnehmer an dem großen Gewinne. Freuzig zog er das Beil zurück und rief: »Nun sollst du auch nicht sterben!« Das große Loos hat so dem Dörsen das Leben gerettet. — Man schreibt aus Berlin: »Endlich ist die Hoffnung in Erfüllung gegangen, den berühmten Komponisten Robert des Teufels nach seiner Vaterstadt zurückgeführt zu sehen; möchte es ihm doch gefallen, die Stelle, welche das Publikum ihm anweist, anzunehmen, und sein neuestes Werk dem Theater seiner Vaterstadt zuerst anzutruvertrauen.« — Die nächsten Gäste auf der Frankfurter Bühne sind: La Roche, von Wien, und Emil Devrient, von Dresden.

Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Nächsten Montag wird auf der Pesther Bühne abermals eine Neuigkeit gegeben, die gewiß sich des allgemeinen Beifalles erfreuen wird. Es heißt: »Der Heirathsantrag auf Hefgoland«, Lustspiel in 3 A. von Both, und hat auf vielen Bühnen Deutschlands ungemein gefallen. — Emil Devrient gastirt darin. Nun, da wird wahrscheinlich das Orchester wieder geräumt werden müssen.

— Hr. K la u e r, dessen Gastspiele auf der Pesther Bühne durch jene Devrients unterbrochen wurden, und der jetzt in Ofen gastirt, wird im Monat September einen neuen Cyklus in Pesth beginnen und vermuthlich auch in Engagement treten.

— B e n e f i z. (Sinec Arena.) Zum Vortheil des beliebten Schauspielers Hrn. Windisch wird heute, Sonnabend, gegeben: »Der General-Auditor, oder der König in Gefahr.« Spektakel-Schausp. in 4. Akt. mit Märschen, Gefechten, unter Mitwirkung der Regimentsmusikbände und mit Kunstfeuerwerk

des Hrn. Wette. Ein sehr effektvolles Stück mit brillanter Ausstattung läßt für den verdienstvollsten Benefizianten einen ergiebigen Abend erwarten.

Carl Giltisch. Dieser Wundernabe gab gestern, am 11. d., sein erstes Konzert, u. zwar edelmützig zum Besten des wohlthätigen Frauenvereins, im Redoutensaale. Wir werden nächstens ausführlicher darauf zurückkommen. Nur so viel für jetzt, daß er durch seine herrliche Leistung vollkommen zu der Hoffnung berechtigt, einst das für sein Vaterland, Siebenbürgen, zu werden, was Liszt für Ungarn ist: ein Stolz und eine Stierde! Wir sehen mit gespannter Erwartung seinen ferneren Konzerten entgegen.

Literarisches. So eben erschien: „Anschichten über die Erziehung, Ausbildung und Verpflegung der Blinden. Von Anton Joseph Dotzejalet, Direktor und Vorgesetzter der Pesther Blinden-Erziehungsanstalt. Mit v. Säny's Portrait und 4 Tabellen zur Gymnastik der Blinden.“ Pesth, in Kommission bei J. Sedekast. 1841. — Das Werkchen, be-
dizigt Sr. kais. Hoheit dem durcht. Erzherzog Franz Karl, hat zum Zwecke, theils Blindeninstitute in einzelnen Provinzen ins Leben zu rufen, theils in den bereits bestehenden die Erziehung, Ausbildung und Verpflegung der armen Blinden zu verbessern, so wie insbesondere für Blinde so wohlthätige Gymnastik, welche, die zu Pesth ausgenommen, noch in keiner Blindenanstalt besuchet, in allen Blindenanstalten einzuführen. Die Schrift ist in zwei Abchnitten getheilt. Im ersten lesen wir interessante Data über Blindeninstitute; im zweiten treffliche Bemerkungen über Erziehung, insbesondere der Blinden. An den Verfaßter erging die ehrenhafte Aufforderung, dem Minister des Kultus in Frankreich Anschichten über Blinden-Erziehung einzuschicken, um der zweiten Auflage einer mit 6000 Fr. und einer goldenen Medaille gekrönten Preisschrift beigegeben zu werden. Referent hat die Anstalt, die gegenwärtig provisorisch in Dien ist, in Augenschein genommen und das Wicken des Hrn. Direktors alles Lobes würdig befunden. Dr. K.

— „Worte an heiliger Stätte zur Feier des allerhöchsten Geburtstages Sr. Majestät

des allgeliebten Kaisers und Königs Ferdinand I. (V.), gesprochen am 19. April in der großen Synagoge zu Alt-Dien von Leopold Braun, erstem Lehrer an der h. bräussch-deutsch-ungarischen Schule daselbst“ ist der Titel einer neuen Schrift, deren Ertrag zur Unterstützung armer städtischer Schüler an benannter Schule bestimmt ist, und die wegen ihrer höchst religiösen u. patriotischen Tendenz der größten Beachtung verdient. Der Verfaßter spricht klar und bündig und ist von seiner Sache tief durchdrungen. Papier und Druck (bei Landerer und Sedekast in Pesth) sind sehr empfehlenswerth.

Vorgesehen! Jedermann, der einen Gang durch die so frequente Königsgasse hat, möge nur gleich beim ersten Eingange auf seiner Hut sein: denn in dem ersten Hause links, dessen Revenüen jene mancher großen Herrschaft aufwiegen, sind die Jalouisen des vierten Stockes in solchem verwahrlosten Zustande, daß sie bei jedem Öffnen herabzufallen drohen. Ein solcher Fall hat sich am 8. d. M., Abends 8 Uhr, wirklich ereignet. Es fiel nämlich vom vierten Stote ein Jalouisenstück herab und gerade einem armen zehnjährigen Knaben auf den Kopf, der dergestalt schwer verwundet wurde, daß er in die gegenüberliegende Offizin getragen werden mußte. Also, Ihr Herren und Damen, die Ihr harnois in das schöne Stadtwäldchen wandert, damit Ihr Eure Promenade nicht theuer erkaufen möget, rufen wir Euch bei dem ersten linken Eckhause der Königsgasse zu: „Vorgesehen!“

Berichtigung. In mehreren Exemplaren der letzten Nummer des Spiegels ist durch Versehung einer Zeile der Sinn zweier Stellen ganz entstellt worden. Seite 366, Spalte 2 nämlich muß nach der 23. Zeile folgende Zeile:

„gangen.“ — Man schreibt aus Berlin: eingeschaltet werden, welche sich aber ganz überflüssig u. hörend auf der folgenden Seite, als erste Zeile befindet.

Modenbild. Nro. 24.

Paris, 1. Juni. Strohhüte. Shawl von tissu d'alger

Beilage: »Der Schmetterling.« Nro. 15.

Verlegt von Fr. Wieser's sel. Wittwe. — Redakteur: Sam. Rosenthal.

Se er die
April in
von Le e.
der h.
Ist ist
Ertrag
über an
die we.
en Ten.
t. Der
ist von
ler und
Pesth)

e einen
se hat,
er hat
sint,
Seer.
s vier.
Stande,
n des.
d. M.,
näm.
stügel
hrigen
schwer
über.
Also,
os in
t Pre
dögel,
thau.
e n!

rem.
ts ist
weice
306,
fol.

:
anz
eite,

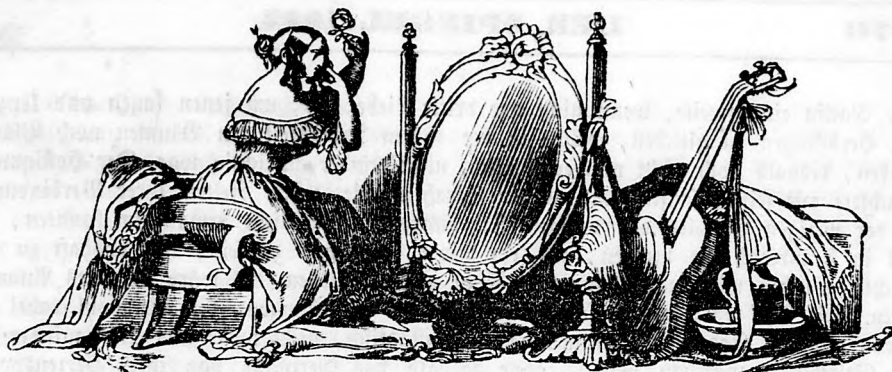
awt

15.



Modes de Paris.

Le Miroir.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

47.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 11. Juni.

1842.

Die Nebenbuhlerin.

Der berühmte Maler van Dyk befand sich zu Genua. Er war in sein sechs- und dreißigstes Lebensjahr getreten, und schon verkündete die krankhafte Blässe seines Antlitzes die Reize eines Lebens, dessen schönste Blüthen die Liebe abgestreift hatte. Jedermann hat in den Gallerien des Louvre zu Paris van Dyk's Bildniß, von ihm selbst gemalt, gesehen: man erinnert sich seines langen blonden, um ein etwas mageres Oval geordneten Haupthaares, seiner feinen, zarten Züge, seiner blauen, von melancholischer Glut erfüllten Augen, seines herrlichen Knebelbarts, der an den Mundwinkel mit nachlässiger Grazie in die Höhe strebte. Kurz, dieses Gemälde wird uns die weitere Anstrengung unserer Feder ersparen, welche so leicht von seinem Pinsel bestegt worden. — Van Dyk hatte leidenschaftlich das Leben erfaßt; seine stürmische Jugend entschwand sanft und zugleich herbe unter den Augen jener schönen Genueserinnen, welche dem mittelländischen Meere seine „stürmische Ruhe“ entnommen zu haben scheinen. Er vermählte sich mit einer blonden Engländerin, der Tochter des Lords Ruthwen, Grafen von Goree. Diese Dame war nicht durchaus schön, doch war ihr jene feine, durchdringende Grazie eigen, die oft sogar gewissen Gesichtsmängeln Reize verleiht. Eine frische Gesichtsfarbe, angenehme Züge, herrliches Haar bildeten übrigens, mit geistigen Reizen gepaart, ein sehr seltenes Ganzes, das den Anspruchsvollsten befriedigt hätte. Beiläufig wollen wir hier andeuten, daß die Künstler in diesem Punkte die wenigsten Ansprüche an ihre Frau machen. Es rührt dies ohne Zweifel daher, weil sie, vor Allem von der unsichtbaren und ideellen Schönheit eingenommen, sich minder als Andere um die Natur kümmern. Man könnte eine bedeutende Anzahl Maler und Bildhauer anführen, die ganz mittelmäßigen Frauen ihre Liebe widmeten, so sehr hatte das Vorurtheil für die verborgene und eingebildete Schönheit, die sie gleichsam in sich selbst erblickten, sie für die wirklichen Formen ihrer Geliebten blind gemacht. Van Dyk widmete

seiner Gattin eine zweite, wenn nicht gar dritte Liebe, die, um jenen lauen und lenzartigen Herbsttagen zu gleichen, welche in der späten Jahreszeit den Bäumen noch Blätter entloken, deshalb doch nicht minder zärtlich, nicht minder aufrichtig war. Der Honigmond beleuchtete mit seinen sanften und milden Strahlen die ersten Zeiten ihrer Verbindung: trotz der witzigen Einfälle des vorigen Jahrhunderts, die nicht ermangeln konnten, ihr Glück in Frankreich zu machen, wo ein Wort, um gut zu sein, nur böshast zu sein brauchte, glauben wir, man könne seine Frau ganz so lieben, als wäre sie eines Anderen Gattin. Die Ehe ward von verschiedenen Künstlern eingegangen, die sich wohl dabei fanden, und am Ende ihren Frauen ganz kleinstädtisch, nicht mehr und nicht minder als einer Geliebten, zugethan waren, ohne deshalb das Geringste von ihrer Herzenspoesie einzubüßen.

Van Dyk und die junge Gräfin von Goree bildeten während eines Zeitraums, der ihnen kurz erschien — denn die glückliche Zeit entflieht sehr schnell, und nicht vergeblich hatten die Alten dem Gott Amor Flügel gegeben — ein wohl zu einander passendes und allerliebste Paar, das von manchen Neuvermählten beneidet wurde. Der Künstler vergaß sogar darüber eine Weile seine Pinsel und seine Leinwand. Denen, die ihn leise deshalb tadelten, entgegnete er lächelnd und auf seine Gattin zeigend: „Hier ist mein Gemälde!“ Unglücklicher Weise war es mit dieser Beständigkeit des Künstlers wie mit vielen anderen seltenen Dingen beschaffen; sie verwelkte sehr schnell unter der tödlichen Lust jener so ausschweifenden italienischen Gesellschaft, welche rings umher alle Gefühle, alle Rosen entblätterte. Lady Ruthwen, mit jenem vortrefflichen Takte, der in Herzensangelegenheiten den Frauen inne wohnt, bemerkte zuerst Kälte in ihres Gatten Benehmen gegen sie. Van Dyk entfernte sich oft auf mehrere Stunden unter dem Vorwande, daß er nothwendiger Weise die See und die Sonne für seine künstlerischen Zwecke betrachten müsse! Es würde eines geschickteren Pinsels, als des unseren, bedürfen, um die unmerkliche Abnahme einer erlöschenden Liebe zu schildern. Van Dyk's Gattin folgte mit melancholischen Blicken den geschwächten und abnehmenden Schattirungen jenes Gefühls, das allmählig in ihres Gatten Herzen erlosch, ohne daß es ihr möglich gewesen wäre, es wieder zu beleben; denn mit der Liebe ist es wie mit dem Leben: nichts vermag es zurückzuhalten, wenn seine letzte Stunde geschlagen. Lady Ruthwen versiel einer düstern Traurigkeit. Die Welt, anstatt sie durch Beruhigung über ihres Gatten Betragen zu besänftigen, erfüllte vielmehr ihren aufgeregten Geist mit Ungewißheit und Verwirrung; ihre Ohren erklangen nur von alten Abenteuern van Dyk's, die leise genug um sich herum erzählt wurden, daß sie sich deshalb nicht beleidigt finden konnte, und laut genug, um sie verstehen zu können. Vor Allem aber waren es Frauen, die es übernahmen, in ihre verletzte Liebe den Stachel der Eifersucht zu senken, ein barbarisches Vergnügen, ähnlich dem, das die römischen Frauen darin fanden, den Busen ihrer Sklavinnen mit goldenen Nadeln zu zerstechen. — Eines Tages, als Lady Ruthwen, beim Ausgange aus der Messe, Genua's Straßen durchschritt, zog eine alte Frau sie bescheiden hinter eine Säule des Ballastes Durazzo; die Gräfin erkannte sogleich an der geheimnißvollen Miene der Alten eine jener damals in Italien so zahlreichen Zauberinnen, die aus der Wahrsagerei ein Gewerbe machten. Die Eifersucht macht die Frauen abergläubig: Lady Ruthwen überließ ihre weiße Hand den trokenen, runzeligen Händen der Hexe. „Signora wünscht, daß ich ihr Gutes weißsage?“ fragte die Alte. — „Sei es Gutes oder Böses, ich will es hören,“ erwiderte die Gräfin mit bebender Stimme. Nun untersuchte die Wahrsagerin während einigen Minuten stillschweigend die schöne Wellenlinie, welche die Hand der Gräfin durchfurchte, gleich einem Alterthümmler, der auf einem alten Papyrus sonderbare Charaktere zu einziffern trachtet; endlich sprach sie traurig, mit Kopfschütteln: „Ihr habt eine Nebenbuhlerin!“ Signora van Dyk ließ ein Goldstück zwischen die Finger der Alten gleiten und entfernte sich.

Bald darnach machte van Dyk gegen Abend öfters geheimnißvolle Gänge, die seine Gattin in ihrem Verdachte bestärkten; befragte sie ihn um diese häufigen und fast regelmäßigen Abwesenheiten, so wandte der Künstler leicht den Kopf und brachte für diese nächtlichen Wanderungen durch die Stadt tausend unzusammenhängende und wenig wahrscheinliche Vorwände, die Lady Ruthwen nicht genügend erschienen. — An diesem Tage wartete sie die Abenddämmerung ab. Die Sonne schien ihr mit ihrem Untergange verzweifelt lange zu zögern. Sobald die ersten Abend Schatten sich über die Stadt ausgebreitet hatten, und

van Dyk die Treppe hinabgestiegen war, warf die Gräfin in der Eile einen weiten, schwarzseidenen Mantel um und verhüllte das Gesicht in einen mit Stifereien bedekten Schleier. Dann verließ sie ohne Begleitung das Haus und lauerte an der Ecke einer benachbarten Straße auf des Künstlers Ankunft. Van Dyk, mit einem breiten, auf die Augen herabhängenden Filz bedekt, den Degen zur Seite, den Mantel auf der Achsel, ließ nicht lange auf sich warten. Er ging nahe an ihr vorbei, ohne sie zu gewahren. Es war schwacher Mondschein. Etwa eine halbe Stunde lang durchschritt van Dyk die Straßen; seine Gattin folgte ihm von Weitem. — Vor einem niedlichen weißmarmornen, von Laubwerk und Blumen beschatteten Hause angelangt, hemmte der Künstler seine Schritte. Die Lady stellte sich hinter einem Mauervorsprung auf die Lauer; sie sah, wie van Dyk den eisernen Hammer der Thür erhob, der mit leisem Geräusche niederfiel, und daß der Künstler bald darauf ins Haus trat. Jetzt näherte Lady Ruthwen sich dem Hause; ihr Herz pochte schrecklich. Unbeweglich und bleich wie eine Bildsäule, warf sie unruhige Blicke um sich. Kein Licht war im Hause zu erblicken, keine Bewegung zu bemerken; man hätte es für ein durchaus unbewohntes halten können; als endlich ein Diener an den Fenstern vorbeikam, zwei Kandelaber tragend, die ein lebhaftes Licht auf seinen Weg verbreiteten. Die junge Frau schien dieses Licht gleichsam einzuathmen und mit gierigem Auge den schwingenden Bewegungen zu folgen, die es auf die Fensterscheiben warf. Als die Fackeln in Ruhe gesetzt worden, konnte man von der Straße her einen mit Gemälden und Vergoldungen herrlich geschmückten Salon unterscheiden. Van Dyk ging, seinen Schnurrbart mit der Hand streichend, vor dem Fenster vorüber; die Gräfin unterschied sehr genau, wie er Filzhut und Mantel ablegte, sie zitterte und empfand eisige Kälte in allen Gliedern. Nachdem der Künstler sich seiner Nachttoilette entledigt, gewahrte die Signora, wie eine Frau langsam und mit lächelndem Munde in den Salon trat. Van Dyk begrüßte sie. Dann nahm er neben ihr auf einem Fußschemel Platz. Des Malers Blicke schwebten mit Zärtlichkeit über diese junge Schönheit hin, die sich gänzlich mit ihm zu beschäftigen schien. Van Dyk erhob sich, öffnete eine Schachtel, ohne Zweifel, um seiner Geliebten einige Geschenke anzubieten, und stellte sich dann schweigend vor sie. Bald darauf schien er vor ihr niederzuknien und leise die Hand auf die Schultern dieser Frau zu legen, die ihn mit Liebe anblickte. Hier verwirrten sich Lady Ruthwens Augen; ihre Knie brachen zusammen, und ohne Bewußtsein stützte sie auf das Pflaster nieder.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die Deutschen in Nordamerika.

Im „Moniteur Belge“ vom 31. Mai liest man Folgendes: „Die deutschen Journale von Nordamerika scheinen die Verstärkung von 40 = 50,000 Einwanderern, welche jährlich das deutsche Element in den Vereinigten-Staaten erhält, noch nicht für hinlänglich zu erachten, weil die anglo-sächsische Bevölkerung sich in demselben Maßstabe vermehrt. Dies Jahr werden sie zufriedener sein, denn Alles verkündet, daß die deutsche Auswanderung größer sein werde, als jemals, sie wird selbst einen ganz neuen Charakter annehmen. Ganze Dörfer, Reiche und Arme wandern in Masse aus: drei Dörfer in Oberhessen werden in einigen Monaten leer stehen. Jüngst zog die Bevölkerung eines Dorfes durch Mainz; Pfarrer und Schullehrer begleiteten sie. Die

Auswanderung hat, seitdem man in Masse zieht, und sicher ist, in dem neuen amerikanischen Deutschland seine Verwandten, Freunde, Sprache, Sitten und Gebräuche des alten europäischen Deutschland wieder zu finden, ihren früheren abschreckenden Charakter verloren. Die deutschen Einwanderer in Amerika haben die Gewohnheit, ihren neuen Niederlassungen Namen von deutschen Städten und Dörfern zu geben, weßhalb sich die Nürnberg, Frankfurts, Hamburgs u. so vermehrt haben, daß die Postbeamten in Verzweiflung sind. Wenn die Sachen so fortgehen, unterliegt es keinem Zweifel, daß man in fünfzig Jahren zwei Deutschlande haben wird, deren Karten, mit Ausnahme, daß ein und derselbe Name zwei-, drei-, vier- fünfmal auf der nordamerikanischen vorkommt, eine auffallende Ähnlichkeit zeigen werden.“

Theater.

Westh. (Frühlingsgäste auf der Besther deutschen Bühne*). „Herrn Draxler lernten wir als Drovist kennen. Eine schöne markige Stimme, und eine empfehlende Bühnengestalt dürften wohl die hervorragendsten Eigenschaften dieses für die Zukunft vielversprechenden Sängers sein. Auf ein stimmiges Verlangen mußte er am ersten Abend die große Arie im zweiten Akte: „Fluch den Römern“ wiederholen. Er erschien in der Folge als *Marcell* in den „Ghibellinen“, als *Leporello* im „Don Juan“, als *Sarastro* in der „Zauberflöte“, als *Bertram* im „Robert der Teufel“, als *Neuterholm* in der „Ballnacht“, als *Walter Fürst* im „Tell“, als *Dämin* in der „Entführung“, als *Gomthur* in der „Jüdin“, und zuletzt als *Kaspar* im „Freischütz“. Er gefiel ungemein als *Marcel*, *Sarastro*, *Bertram* und *Gomthur*. Für komische, joviale Rollen, wie die des *Leporello* und *Dämin*, besitzt er noch nicht die erforderliche Gewandtheit, als *Neuterholm* war er etwas steif, und als *Kaspar* hätten wir in den Passagen des ersten Aktes mehr Reinheit gewünscht. Spiel und Koloratur bedürfen noch überhaupt einer wirksamen Feile. Er wurde oft allein und mit den Uebrigen lärmend gerufen. Hr. Draxler bezog, wie ich höre, das kleinste Honorar, doch kann ich zu seinem Ruhme behaupten, daß er den größten Anklang fand.

Wenn ich ein Mal wieder zur Welt komme, und mich Natur und Geschick so weit begünstigen, daß ich ein großer Künstler werde, so will ich vor Allem, ehe ich meine Triumphzüge durch die zu bestregenden Länder antrete, eine herkulische That vollbringen, und die Posaune der *Jama* zu erobern trachten. Gelingt die That, so begrabe ich sie unter dem Himalaya, damit mir ihre Geschwägigkeit nicht im Keime die Lorbeeren zerstöre, welche vielleicht bestimmt waren, meine Schläfe zu zieren; denn noch ein Mal wiederhole ich es: überspannte Erwartungen, sind schwer zu befriedigen.

Herrn Schmezer war ein großer Aufvorangegangener. Einige sagten, er sei der erste *Tenor* Deutschlands, Andere lobten seine Stimme so über alle Maßen, daß sie behaupten wollten, *Wild*, *Roppa* und *Breiting* wären nur drei arme Schlucker dagegen, und wieder Andere gab es, die sein Spiel, seine Methode über Alles Lob erhaben meinten. —

*) Beschluß vom letzten „Schmetterling.“

Schmezer kam, sang und siegte — nicht. Seine erste Gastrolle war die des *Raoul* in den „Ghibellinen“. Bei seinem Erscheinen wurde er von dem überfüllten Hause mit rauschendem Beifall begrüßt, doch schon nach der ersten Romanze, die er mit Gefühl und Ausdruck sang, hätte man wahrnehmen können, daß seine Stimme viel zu schwach für unsere kolossale Bühne sei. Wir hörten ihn noch als *Postillon*, als *Robert*, *Ditavio*, *Arnold*, *Bellmonte*, *Herzog Olaf*, *Lamino*, *Mar* und *Gleazar*, im Ganzen vierzehn Mal, und lernten dadurch einen sehr routinirten, schätzbaren Sänger kennen, der ein wohlbedachtes Spiel, mit einem lobenswerthen Vortrag, u. einer angenehmen Stimme verbindet. Schade nur, daß sein Vortrag nicht in dem schönen Lande gebildet wurde,

„Ove 'l Si suona,“

daß seine Stimme nicht mehr Schmelz, Fülle und Kraft besitzt, und daß er sein Portament nicht bei irgend einer musikalischen *Azienda assicuratrice* vor dem Gifsen verstichern ließ. Einzelne Stellen sang er wunderschön, und erntete dafür den reichsten Beifall. *Bellmonte*, *Lamino*, *Arnold* und *Gleazar* waren ausgezeichnete Leistungen unseres wackeren Gastes. Die schöne Arie aus der *Zauberflöte*: „Dies Bildniß ic.“ trug er wahrhaft bezaubernd vor, und selbst im vierten Akte der „Ghibellinen“ trug sein Spiel und sein Gesang so wesentlich zum großartigen Erfolge bei, daß ich jetzt noch viel darum gäbe, wenn *Mad. van Hasselt* zu Letzt diesen Akt nicht ohne Hrn. Schmezer gesungen hätte. — Schließlich muß ich noch einen, den Sinn ganz verkehrenden Druckfehler berichtigen, der sich in mein Referat eingeschlichen. Es muß nämlich im letzten Schmetterling, Seite 44, Spalte 1., Zeile 14 von unten, „Anerkennung“ statt: „Anstrengung“ heißen. *Antonio*.

Wien. Alles in unserem Theaterleben ist so schläfrig, so abgemattet, so lebernzäh, daß man weniger als Nichts zu schreiben hat. Im Operntheater „*Saffo*“ von *Vaccini*. *Himmel*, ist das ein Unfluth! Das Ganze ist ein Aggregat von den abgeschmacktesten Gemeinplätzen, die je ein *Maestro* zusammenstoppelte! Da sieht man, was in *Italien* gefallen kann! — Im Burgtheater kam ein Schauspiel von *Devrient* zur Aufführung. Es soll schlecht sein, ich habe es nicht gesehen. — In der *Wien* *Bulwers* „*Sohn der Wellen*“, nicht viel besser und nicht viel schlechter als sein „*Money*“, Alles dreht sich wieder um das Weltkapitel „*Geld!*“ und nach dem in *Bulwers* Romanen zum Ueberdruße abgehaspelten The-

ma von einem „Findling“ und seiner werthen Familie herun. — In der Josephstadt fährt der große Kunst auf der kleinen Bühne mit mächtigem koulissenreißerischem Aufwande wiederum herum und wird regelmäßig einige Male herausgefodelt. M.

Literatur.

Presß-Zeit. So eben erschien: „Mnemonik, oder Kunst, das Gedächtniß nach Regeln zu stärken, und dessen Kraft außerordentlich zu erhöhen.“ Von Johann Grafen Mailáth. Wien, 1842. Verlag von G. F. Mörschner. — Das Gedächtniß ist eine der wichtigsten Gaben, den die Natur dem Menschen verliehen, und glücklich ist der Sterbliche, der in höherem Grade damit dotirt ist. Wie sehr überlegen ist der Mensch mit starkem Gedächtnisse seinen Mitbrüdern, die damit armfellig bedacht sind! Das lehrt die tägliche Erfahrung. Das Gedächtniß ist die Schwelle zu allen Künsten u. Wissenschaften, und ist ein Haupttrab der Maschine, die allen gesellschaftlichen Verkehr in Bewegung setzt, und ein Mensch mit schwachem Gedächtnisse gehört eben so zu den Unglücklichen, wie jener, der taub, der stumm, der blind ist. — Ein gutes Gedächtniß ist zwar eine angeborne glückliche Gottesgabe, aber es läßt sich auch durch Fleiß, Uebung, und vor Allem durch eine zweckmäßige Methode erwerben. Schon die Alten schrieben Werke über die Mnemonik, und brachten diese Kunst in Systeme, und unter den neuern Schriftstellern zeichnete sich Abbé Feinagle, Baron Arétin, Kästner, Klüber u. a. aus. Das vorliegende Werk hat einen Verfasser, der mehr als irgend ein Anderer dazu berufen ist. Das enorme Gedächtniß des Herrn Grafen Mailáth, unsers berühmten Historikers, hat eine wahre Berühmtheit erlangt, und wohl ist unstreitig dem Geschichtschreiber dieser Schatz so recht zu Hilfe gekommen. Herr Graf Mailáth ist ein wahrer Virtuose in der Mnemonik, und er könnte Kunststücke darin produzieren, die eben so gut, wie jene eines Hirsch Dänemark u. a. gegen Entreegeld gezeigt werden könnten; er ist also der Mann, der über diesen Gegenstand die Feder zu führen berechtigt ist, und in diesem Buche hat er bewiesen, wie sehr er es verstanden. Er behandelt seine Aufgabe theoretisch und praktisch, umfassend und dabei doch bündig, verständlich und einleuchtend. Die dazu gehörenden sinnreichen Tabellen tragen wesentlich zur Erläuterung bei. Wir finden auch

einen geschichtlichen Ueberblick der Mnemonik bei den Griechen, Römern, im Mittelalter und seit Erfindung der Buchdruckerei; dann werden uns mehrere unterhaltende Notizen über Menschen mit außerordentlichem Gedächtnisse mitgetheilt. Die drei Stellen der Klassiker über Mnemonik, so wie die Uebersicht des Systems des Jordanus Brunus, sind sehr interessante Beigaben des Buches. — Wer also sich ein gutes Gedächtniß erwerben, oder das seinige stärken und erhalten will, der lese in diesem Buche, und wir garantiren den besten Erfolg. „Wer nach dieser Methode die Mnemonik gelernt hat“, sagt der eben so geistreiche als gewissenhafte Verfasser, „wird den Gewinn haben, eine oder zwei Wissenschaften mit unfehlbarer Gewißheit sich zueignen zu können, und dies ist ein außerordentlicher Gewinn; er glaube aber deswegen ja nicht mit ausgezeichneten Mnemonikern rivalisiren zu können. — Mnemonik, nach den Vorschriften, die ich hier offen mittheile, erhöht die Schnelligkeit, vermehrt die Stärke, erweitert den Umfang des Gedächtnisses, gewährt also großen Gewinn, aber immer nur im Verhältniß zu dem Gedächtnistalent, das dem Menschen angeboren.“ — Druck und Papier sind elegant. (Zu haben in allen Buchhandlungen Pesths. Preis: 1 fl. 36 kr. C. M.) M.

Mignon-Beitrag.

Washington. Im New-Yorker Herald gibt ein Washingtoner Korrespondent eine launige Schilderung von Lord Ashburtons erstem „diplomatischen Diner“, das am 23. April statt fand. Darin heißt es unter Anderm: „Es waren 16 Gäste anwesend, darunter die Vornehmsten des diplomatischen Körpers, die Vorstände der Staatsdepartements, u. einige leitende Kongreßmitglieder. Lord Ashburton saß in der Mitte der Tafel, John Quincy Adams zu seiner Rechten, John Calhoun zur Linken, gegenüber General Scott. Herr Fox war nicht gegenwärtig; die außerordentliche Mission soll ihn etwas verschluckt haben. Se. Lordschaft hat 21 Bediente bei sich; so zwei Duzend englische Rindfleischesser sind eine wahre Gottessendung für unsere Viehzüchter. Da Mylord drei Köche bei sich hat — Künstler, denen Ude selbst ohne Erröthen hätte die Hand reichen können — so war das Diner nicht bloß „superb“, sondern „magnifk.“ Champagner erster Qualität wurde von den betresten Bierzehn, die hinter den Stühlen standen, fleißig eingeschenkt. Sonst waren weder franzo-

ffische noch deutsche Weine vorhanden, gleichsam als hätte die englische Diplomatie symbolisch gesprochen: „Deutscher Zollverein, ich mag dich nicht; Frankreich, dein Zurükrufen vom Quintupelvertrag gefällt mir nicht. Nein, amerikanischer Silber und Monongahela, die wackern Repräsentanten der Aepfel und des Korns vom Bruder Jonathan, sollen die festliche Tafel John Bulls schmücken, während Chateau-Margeau und Vin de Grave vergessen werden.“ — Hr. Fox ist ein Mann von zurückgezogener Lebensweise, und etwas Sonderling; an Popularität bei den „Eingebornen“ ist ihm wenig gelegen. Jetzt hat ein neues Operationsystem begonnen: die Grenzlinie wird auf dem Trinktisch in Strömen von Xeres berichtigt, die Fragen über den Creole u. das Durchsuchungsrecht sollen in Schildkröten-suppe abgethan werden. Mysford Ashburton ist der wahre Amphitryon.“

Etwas von Mem. Ein Amicus veritatis sagt in der „Wiener Theaterzeitung“, daß die im „Spiegel“ zuerst mitgetheilte Novelle: „Das Debut eines Sängers“ (die die Wiener Musikzeitung, mit Angabe der Duell, aus ihm entlehnte) nebst vielem Wahrem auch viel Unrichtiges enthält. Das Unrichtige besteht aber nach dem berichtigenden Wahrheitsfreunde bloß darin, daß das Datum der Geschichte um drei oder vier Jahre zu früh angesetzt wurde. Hätte daher der Verf. 1811 oder 1812 statt 1808 gesagt, so würde Alles seine Richtigkeit gehabt haben. Ein sehr verzeihlicher Irrthum bei einer Theater-Begebenheit, die man aus dem Gedächtnisse erzählt!

Pariser Fraudeurs hatten mit großer Mühe unterirdische Röhren von einem Hause des äußeren Boulevard de l'Hospital-St.-Louis in den Keller eines Hauses des innern Boulevard angebracht. Durch diese Röhren schafften sie nun Massen von Delen in die Stadt hinein, und machten vortreffliche Geschäfte. Vor einigen Tagen sind sie indeß von den Regie-Beamten auf der That ertappt worden, u. die Freude hat ein kläglich Ende genommen.

Die Aufführung des Fidelio von der deutschen Oper in Paris am verflossenen Dienstag, 24. Mai, ist nach einer kurzen Noziz in Salignani's Messenger — außerordentlich stark besucht worden. Die generösen Pariser haben es demnach nicht an Theilnahme fehlen lassen, den bedrängten Deutschen Mittel zur Rückkehr in die Heimath zu verschaffen.

Der junge Alfred Napoleon Wyse, von dem in letzter Zeit in den öffentlichen Blättern (und auch im Spiegel,) so viel die Rede

war, befindet sich seit einigen Tagen in Koblenz. Die gerichtlichen Verhandlungen, welche auf Anstehen des Dr. Rath in Münstermaifeld gegen verschiedene Redaktionen eingeleitet wurden, werden, da jetzt Hr. A. N. Wyse seinerseits eine gerichtliche Klage gegen den Dr. Rath erhoben, bis dahin, daß das Gericht über diesen Inzidenzpunkt entschieden hat, ausgesetzt werden.

Die „Rheinische Zeitung“ erzählt, daß der Genfor der „deutschen Jahrbücher“ unlängst den Vers Goethe's:

„Zur Sklaverei gewöhnt der Mensch sich leicht,
Wenn du der Freiheit gänzlich ihn beraubst.“

also abgeändert habe:

„Zur Vormundschaft gewöhnt der Mensch sich leicht,
Wenn du der Freiheit gänzlich ihn beraubst.“

Am Geburtstage der Königin v. England wurden derselben ihre beiden Kinder, der Prinz von Wales und die kleine Prinzessin, in Tyrolertracht vorgestellt und respektive vortragen. Der Kronprinz „trug sich wie der Held Andreas Hofer“. Die Morning Post fügt ernsthaft hinzu: Brauchen wir erst zu sagen, wie bezaubernd die kleinen Cherubs aussahen, lächelnd mit Unmuth; wie hübsch sie sich ausnahmen in dem spizigen Hute mit der Hahnenfeder u.

Ein sehr geschwätziger Mann, der in seine Gespräche gern fremdländische Worte zu mengen pflegte, äußerte sich über eine kürzlich gemachte Landpartie wie folgt: „Gestern habe ich mit den Brüdern N. N. eine interessante Explosion nach Baden gemacht. Wir haben dort Tableau geessen und äußerst saftige Collets verzehrt. Der ältere Bruder ist freilich ein langweilliger Poltron. Er zieht die Worte, als ob man auf einem unblamirten Wege ginge. Kein Advokat zieht eine Profession so in die Länge, wie er eine Erzählung. Dagegen ist der Jüngere ein lustiger Gesellschafter, ein äußerst ova ler Mensch.“

Von Hunderttausend-Pfund-Noten wurden von Seiten der englischen Bank nur drei Stück ausgegeben. Die eine dieser Zentner-Noten liegt im Schaze der Bank aufbewahrt, eine zweite befindet sich im Schaze der Königin, und die dritte kann man unter Glas und Rahmen im Pferdewallast des Herzogs von Devonshire erblicken.

Vor einigen Tagen wurde in Rouen ein Mensch, Namens Gueroult, zu fünfzehnjähriger Galeerenstrafe verurtheilt. Er hatte zwischen dem Monat Oktob. 1839 u. April 1840 nicht weniger als einundsebenzig Kirchendiebstähle verübt.

* * Die Engländer sind mit Mehemed Ali völlig ausgesöhnt, und behandeln ihn mit der größten Aufmerksamkeit. Für die Begünstigungen, welche er der Post zwischen Alexandria und Suez angeeignet läßt, wollen ihm die Kaufleute der Altstadt London jetzt eine große goldene Denkmünze überreichen.

* * Für den Phoenixpark in Dublin, welcher dem jedesmaligen Lordstatthalter von Irland von Amtswegen gehört, sind in den letzten neun Jahren nicht weniger als 736,800 Gulden verausgabt worden. Der bloßen Verschönerung wegen!

* * Man schreibt aus Hamburg, daß die Spritze der Altonaer Judengemeinde, die zu den besten gehören soll, die Alsterhalle, aus welcher vor einigen Jahren ihre Glaubensgenossen hinausgewiesen wurden, gerettet habe. Eine edle Rache!

* * In der wöchentlichen Todtenliste Münchens kam neulich eine „Hoffeubinders-Tochter“ vor. Das könnte satyrisch klingen, oder ein hohes Gericht, das manchmal selbst nicht weiß, was Injurie ist, könnte eine solche daraus machen, wir aber sehen die Sache für eine gute Ironie auf die Titelucht an.

* * Ein Pariser Blatt berichtet von den Köfen eines berühmten Schneiders, daß selbige jetzt mehr als je zwei Reihen Knöpfen zeigen. — Wir zweifeln nicht, daß man mehr als je diesen hochwichtigen Wink beherrigen wird.

* * Aus Frankfurt am Main berichtet die „Berliner allgemeine Kirchenzeitung“ von einem Juden, daß er in Folge eines Gelübdes für einen Lotteriegewinn sein Geschäft aufgegeben und eine Wallfahrt nach Jerusalem angetreten habe. — Wir kannten einen Lotteriekollekteur, der regelmäßig zwei Mal im Jahre, immer vor dem Beginn der beiden Hauptziehungen der Lotterie, kommunizierte. Der verstand's doch, sich die Frömmigkeit bequemer zu machen!

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Hr. Draxler jun. debütierte am 7. d. M. als Sir George, in den „Puritanern“ zum ersten Male. Der junge Sänger scheint von einer großen Befangenheit beherrscht worden zu sein, so daß es ungerecht wäre, schon jetzt ein Urtheil über ihn zu fällen. Sie und da erschienen einige Lichtblicke seiner, wie es scheint, in der Tiefe ziemlich starken und sonoren Stimme, die auch etwas Applaus erhielten. Von Schule und gebildetem Vortrage konnten wir noch nichts entnehmen. — Mad. Mink

(Elvire) sang, besonders die Arie im 2. Akte, recht schön und ärgerte dafür reichlichen Beifall und Hervorruf. Hr. Stieghelli war in der ersten Arie recht verdienstlich, später aber ging es matter. Hr. Rusch (Sir Richard) trug sehr dramatisch vor. Dem. Taborstky (Henriette), unbedeutend. Chöre und Orchester, loblich. D.

— In Scribes „Fesseln“ gastirten, am 9. d., Mad. Haizinger und Dem. Neumann, erstere als Gräfin, letztere als Mline mit außerordentlichem Erfolge. Mad. Haizinger, diese Künstlerin par excellence, faßte diese schwierige Rolle höchst geistreich auf; sie wußte ihre innere Bewegung, die Gefühle von Liebe und verletzter Eitelkeit so schön, so wahr und lebhaft auszudrücken, und dabei den feinen Anstand, Ton und Haltung einer Salondame im Auge zu behalten, daß sie uns ein vollendetes Gemälde aus der wirklichen Welt darstellte und sich so den Beifall des ganzen Publikums in hohem Grade erwarb. — Dem. Neumann war das einfache, schlichte Bürgermädchen, voll lebenswürdiger Naivität und bezaubernder Grazie, ohne Affektation und übertriebene Effekthascherei. Sie bemächtigte sich aller Herzen und gefiel dermaßen, daß sie oft nach den Szenen stürmisch gerufen wurde. Ach, warum können wir diese so hoch talentirte junge Schauspielerin nicht für immer hier behalten! Welche Lücke würde sie ausfüllen! Im Uebrigen ging das Stück wie gewöhnlich, die H. H. Wagner, Dietrich, Berg und Kalis haben ihre Verdienste.

— Ein Theaterfreund hat die Bemerkung gemacht, daß einige Logen des zweiten Stofes mit armseligen Strohfesseln möblirt sind, die nichts weniger als fashionabel wären. Da aber Logen im zweiten Stof, schon ihrem Preise nach, auch für die fashionable Welt bestimmt sind, so sollte für die darin sitzenden Damen doch auch mehr Rücksicht genommen werden.

Nationaltheater. Mad. Bishop sang am 8. d. zum letzten Male im Nationaltheater bei sehr vollem Hause. Sie erschien im Kostüm in mehreren Opern-Szenen und in einem Akte aus „Lucrezia Borgia“ und gefiel besonders in den komischen Parthien, wie im „Barbier von Sevilla“ u. in Aubers „Gesandtin, sehr.“ Beifall und Hervorruf waren ihr zu Theil. Sehr komisch war es übrigens und eine in den Annalen der Theatergeschichte der Aufzeichnung würdige Thatsache, daß während die Gesangskünstlerin italienisch sprach und sang, die Mitwirkenden ihr in ungarischer Sprache antworteten! In der That, es geschehen große Dinge in unserer Zeit, Dinge, die man seit der Erbauung des babylonischen Thurms nicht erlebte.

Dfner Theater. Heute beginnen Mad. Bishop und Herr Bochsa ihre Konzerte auf dieser Bühne, worauf wir alle Kunstfreunde aufmerksam machen.

— Diese Woche hatten wir wieder zwei Opern: „Fra Diavolo“ und „der Liebestrank“, und wir müssen gestehen, daß unsere Direktion große Thätigkeit entwickelt; wenn sie nur von Seite des Publikums gehörig unterstützt würde! — Im „Liebestrank“ zeichnet sich besonders Hr. Möring

als Memorino aus. Dem. Böschmann gab nicht übel die Mine; hingegen machte der Gast, Herr Weinpöster, als Dulcamara, fiasco. Die Ensembles waren löblich. Kassel.

Musikalische. Der in seiner Vaterstadt Pesth so wohlbekannte ausgezeichnete Pianist, Hr. M. Tsukly, befindet sich schon seit längerer Zeit in Wien, woselbst er, als Musiklehrer und Kompositeur, sich die Achtung aller Kenner und hochgeachteter Personen erworben. Eine seiner schätzenswertheften Kompositionen ist so eben in der Wiener Kunsthandlung der Hrn. G. Wollo und S. D. Wigendorf erschienen. Sie betitelt sich: »Nocturne, composé pour le piano et dédié à Mademoiselle Hermine Bezeredy de Bezered par M. Tsukly. Op. 12.« Diese Komposition zeichnet sich durch Gediegenheit, Gedankenreichtum und schöne Melodie aus, weshalb wir sie unsern Pianisten bestens empfehlen können. (Zu haben in allen Kunsthandlungen Pesth's.)

Konzert für die Hamburger. Unser talentvolle Kapellmeister Herr Louis Schindelmeißer veranstaltete am 7. d. M., um 5 Uhr Nachmittag, im großen Redoutensaale, zum Vortheile der durch Feuer verunglückten Hamburger, ein Vokal- und Instrumental-Konzert, welches zahlreich besucht war. Es wurden folgende Nummern vorgetragen: 1. Overture zu Shakespeare's Sommernachts-Traum von Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy. — 2. Krieger-Chor von Tittl. — 3. Deklamation von Mad. Haizinger-Neumann. — 4. Violin-Konzert von Hrn. Bazzini. — 5. Overture von Louis Schindelmeißer. — 6. Arie von Mad. Rusch. — 7. Deklamation von Dem. Adolphine Neumann. — 8. Violin-Konzert, gespielt durch Hrn. Bazzini. Die Overturen wurden mit größter Genauigkeit exekutirt. Schindelmeißers Overture ist sehr gelungen. Der Krieger-Chor war effektvoll. Mad. Rusch sang ihre Arie recht hübsch. Den Damen Neumann wurde nach ihren Deklamationsstücken (von Langer und Saphir) Beifall und Borruf zu Theil. Endlich aber entzückte der unübertreffliche Bazzini die Versammlung durch sein eminentes und gefühlvolles Spiel. Wir hörten die Fantasie über Mazzucatos »Esmeralda«, und die über ein Thema aus der »Molinara.« Das Cantabile der ersten mußte der Künstler auf allgemeines Verlangen wiederholen. Es ist nur schade, daß solche große Künstler, wie hier fast immer der Fall, so oft für fremde Zwecke in Anspruch genommen werden und dabei ihren eigenen Vortheil hintanzusetzen müssen. Diesmal, als zu einem wohlthätigen Zwecke, war es allerdings noch verzeihlich, aber man muß bei anderer Gelegenheit einem Künstler nicht zu, die Früchte seines mit ungeheuren Anstrengungen erworbenen Talentes, für Andere

zu vergeben! — Uebrigens verdient Hr. Kapellmeister Schindelmeißer den herzlichsten Dank aller Menschenfreunde. Der Reinertrag war 152 fl. Conv. Wze. D.

Bazzini. Heute, Sonnabend, Abends 5 Uhr, gibt dieser berühmte Violinist sein Abschiedskonzert im Redoutensaale. Dieses wird noch um so interessanter, da unsere hochgeschätzte Gesangsvirtuosin, Fräulein Henriette Carl, in zwei italienischen Arien mitwirken wird. Es stehen uns also wieder Genüsse der seltensten Art bevor, und eine große Theilnahme ist vorauszusetzen.

An die Redaktion des Spiegels.

Löbliche Redaktion! Nachdem Mad. von Saffelt-Barth, k. k. österreichische und königl. kaiserliche Kammerfängerin, am 31. Mai l. J., im hiesigen National-Theater, zum Besten des zu errichtenden Konservatoriums, unter Mitwirkung der bereits hier, unter der Verwaltung des Pesther und Dsner Musikvereins, bestehenden Singschul-Zöglinge, und mehrerer Dilettanten, in der Oper Norma aufzutreten die Güte hatte, und durch diese Darstellung dem obbesagten Institute, einstweilen aber der schon bestehenden Singschul-Kassa, nach Abzug aller Unkosten, und des der Theater-Direktion gebührenden Dritttheils, ein reiner Ertrag von 1245 fl. 14 fr. W. W. zugeflossen ist; so fühlt sich der leitende Ausschuss des Pesther-Dsner Musikvereins veranlaßt, eine löbliche Redaktion hiemit ergebenst zu ersuchen, womit Wohlwieselbe diese menschenfreundliche, einem wohlthätigen Zwecke gewidmete Leistung, in den öffentlichen Blättern bekannt zu machen, und der obtitl. Sängerin im Namen des Vereins den wohlverdienten Dank öffentlich abzustatten, die Güte haben möge. — Pesth, am 10. Juni 1842.

Im Auftrage des leitenden Ausschusses,

Alexander Ritter,

Substit. Vereins-Sekretär.

Geschieht hiemit mit vielem Vergnügen.

Redaktion des „Spiegels.“

Die Eröffnung der Pesther Kunstausstellung findet Samstag, den 11. Juni l. J., in dem königl. k. k. Redouten-Gebäude statt, und ist dieselbe täglich von Früh 9 Uhr, bis 2 Uhr Nachmittags, vom Sonntag (12. l. M.) aber von Früh 9 Uhr bis 6 Uhr Abends, zu sehen. Aktionäre erhalten Karten zum freien Eintritt beim Kassier, Hrn. A. L. Klaus, im Theatergebäude, Nicht-Aktionäre aber zahlen an der Kassa, die Person 10 fr. Conv. Wze.

Modenbild. No. 25.

Paris, 29. Mai. Neueste Sommeranzüge für Damen und Kinder.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Den (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. Ehrenreich u. Neumann, G. Müller u. S. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

pell-
als
war

ds 5
Ab-
noch
Ge-
l, in
ste-
Art
aus-

asselt-
Kam-
ional-
ciums,
altung
Sing-
in der
ch die-
n aber
g aller
yrenben
S. W.
uß des
he Ne-
stiesel-
n Zwe-
ern be-
Namen
abzu-
i 1842.

är.
iegels."
lung
l. stät.
ich von
Sonntag
Abends,
Eintritt
gebäude,
Person

züge für

d postfrei
brüfte), in
stämtern.



MODES DE PARIS.
LE MIROIR.